N12<527804637 021
ubTÜBINGEN
LS

die Hoffnung aussprach, daß erst ein Krieg Abessinien die Religionsfreiheit bringen werde. Der Krieg ist eingetroffen und hat ja glücklichen Verlauf genommen; von der gewünschten Religionsfreiheit aber ist Abessinien noch so fern als je.

Zunächst mußten alle Missionare das Land verlassen, wie es scheint, auf den Rath des Konsuls Munzinger, welcher der katholischen Mission in den östlichen Grenzbezirken seine Gunst zuwendet. Dagegen sind von Jerusalem aus die Missionare Beuder und Mayer bereits wieder (Januar 1869) nach Abessinien zurückgekehrt, um im Auftrag der britischen Bibelgesellschaft das Wort des Lebens zunächst im (östlichen) Tigre-Lande zu verbreiten. Dort soll im Ganzen Ruhe herrschen; ein römischer Priester aber hat bereits den Fürsten aufgefordert, katholisch zu werden, um durch den Schutz des Papstes dem Andrang der Türken, die nächstens Alles muhammedanisch machen werden, zu entrinnen. Auch die Judenmission gedenkt ihr Werk unter den Falaschas fortzusetzen; um so mehr, als einige der getauften Falaschas nach dem Zeugniß der Abessinier wahrhaft musterhafte Christen geworden sind. Tausende von Abessiniern haben einen lebhaften Eindruck vom Worte Gottes erhalten, während Hunderte schon eine tiefere Anfassung erfahren haben und jetzt jeder geistlichen Führung entbehren; Knaben und Jünglinge aber, wohl einige Dutzende, werden in Jerusalem und Europa für den Dienst an ihren Landsleuten herangebildet. Gewiß, die evangelische Mission muß ihr Werk auch in Habesch fortsetzen, und wir wünschen ihr dazu von Herzen die tüchtigsten Männer, sowie diesen den unbemeßbaren Segen wirklich einträchtigen Wirkens in Geduld.

Robert Noble.*)

1. Kindheit und Jugend.

Was Alexander Duff für die Jugend Bengalens und John Anderson für die des Tamilvolkes, das ist unter Gottes Segen

*) A Memoir of the Rev. Robert Turlington Noble, Missionary to the Telugu people in South India by his brother the Rev. John Noble.

der am 17. Oktober 1865 in Masulipatam entschlafene Robert Noble für die Telugu-Jugend geworden. Der vierte Sohn und das jüngste Kind eines frommen englischen Landgeistlichen, dem eine ebenso würdige Gattin zur Seite stand, erhielt er am neunten März 1809 die heilige Taufe. Machte der felsengleiche Vater seinen Einfluß nur bei seltenen, bedeutenden Veranlassungen, dann aber mit unwiderstehlicher Wucht geltend, so war dagegen der Mutter unerschöpfliche Lebendigkeit und Rührigkeit jeden Augenblick auch in den kleinsten Dingen zu spüren. Mit wunderbarem Geschick leistete sie in ihrem Haushalt fast Unglaubliches mit sehr beschränkten Mitteln. Wie gegen sich selbst, war sie auch in ihren Anforderungen an die Kinder streng. Jede Trägheit und Halbheit war ihr verhaßt. In allem, was sie unternahmen, sollten sie etwas Ganzes, ja das Höchste erstreben. Dieser Ehrgeiz schloß indeß eine aufrichtige Frömmigkeit nicht aus. Nicht auf Kosten ihrer Seelen wünschte die thatkräftige Frau ihre Kinder auch in ihrem irdischen Beruf Ausgezeichnetes leisten zu sehen, sondern eben weil sie der Ueberzeugung war, die Gottseligkeit sei zu allen Dingen nütze und müsse daher jede in den Menschen gelegte Kraft zur vollsten Entfaltung bringen.

Unstreitig erhielt Robert von der Eigenthümlichkeit beider Eltern sein Erbe. Zeichnete ihn bis zu seinem Ende der Mutter Strebsamkeit, Pflichttreue und ihre bis ins Einzelnste gehende Ordnungsliebe aus, so verrieth daneben seine eiserne Festigkeit und der physische Muth, den er schon als Knabe zeigte, auch etwas von der Natur des Vaters. Letzterer hatte als Jüngling einmal sich die Ausweisung aus dem Seminar dadurch zugezogen, daß er, den Bitten Anderer nachgebend, einem bestehenden Verbot zum Trotz sich an einem athletischen Wettkampf der drei nördlichen Grafschaften Englands betheiligte, um im entscheidenden Augenblick schnell noch die bedrohte Ehre der Seinen zu retten. Den Sohn aber sehen wir schon im elften Jahre

---

London 1866. Ein etwas rasch verfaßtes Werk, dem keine große Auswahl von Material zu Grunde liegt. Daran ist der selige Noble zum Theil selbst schuld, insofern er viel lieber handelte, als von seinem Thun redete oder schrieb. Doch hätte einer seiner Mitarbeiter wohl Beiträge liefern können, geeignet, das etwas blasse Bild des indischen Arbeitsfeldes zu beleben und aufzufrischen.

mit eigener Lebensgefahr einen ältern Vetter gegen die Angriffe einer wüthenden Kuh vertheidigen, bis rechtzeitige Hilfe sie Beide von der grimmigen Feindin befreit. Vierzehn Jahre alt weiß er, ein junger Alexander, ein Pferd zu bändigen, das seinem Besitzer das Reiten entleidet und eine Anzahl anderer junger Helden der Reihe nach abgeworfen hatte. Doch gewinnt bei ihm die rohe Naturkraft nie die Oberhand, denn als Kind schon lernt er sich unter die Zucht des göttlichen Geistes beugen, und bei seiner Erziehung macht sich außer der mütterlichen Leitung auch noch der sanfte, weibliche Einfluß seiner beiden Schwestern geltend.

Lätitia, die ältere derselben, war eine Person von so hervorragender geistiger Begabung, daß sie nicht nur im elterlichen Hause ein blühende und gesegnete Erziehungsanstalt für Töchter gründete, sondern auch den Unterricht ihrer zwei jüngeren Brüder übernahm, die ihr dafür zeitlebens dankbare Liebe und ein unbegrenztes Vertrauen bewahrten. Noch entscheidender aber wirkte auf deren inneres Leben Schwester Anna ein, über deren anmuthsvolle Erscheinung ein so heiliger Ernst ausgegossen war, daß der siebzehnjährige John manchmal vor ihr zitterte, wenn sie mit herzgewinnender überwältigender Innigkeit mit ihm von der Liebe Jesu sprach und in ihn drang, sein Leben doch ganz seinem Erlöser zu weihen. Der jüngere Robert war erst seit Kurzem in die von dem trefflichen Dr. Doncaster geleitete Anstalt in Oakham eingetreten, als 1822 seine Schwester Anna sich mit Miss. Palmer verheirathete. Letzterer hatte als Adjutant des Sir H. Ellis in Spanien mitgefochten, sich nun aber einem höhern Kriegsherrn zur Verfügung gestellt. Das mörderische Sierra Leone sollte sein neuer Kampfplatz werden.

Auf dem Wege dorthin kam er mit seiner jungen Gattin noch durch Oakham. Nur ungern ließ sich der Kutscher zu einigen Minuten Aufenthalt bewegen. In früher Morgenstunde drang da die Schwester zum letzten Lebewohl in des Bruders Zimmer und hielt ihm mit begeisterten Worten die Wichtigkeit einer schnellen Entscheidung für den Herrn vor. Sie bat ihn, doch täglich in seiner Bibel zu lesen, für sie und die Heiden zu beten, und sprach die Hoffnung aus, auch er werde einst in die Mission eintreten.

Den Neuvermählten war nach kaum begonnenem Streit die Siegeskrone bestimmt. Im März 1823 landeten sie auf ihrem Arbeitsfeld. Am 7. Mai schon drückte Anna dem heißgeliebten

Gatten, etliche Tage darauf dem neugeborenen Kleinen die Augen zu; am 1. Juni befahl auch sie in fröhlichem Glauben und vollkommen einverstanden mit Seiner ganzen Führung ihre Seele in die Hände ihres Erlösers.

In des Bruders Seele aber hatte sich der Schwester Abschiedswort tief eingesenkt und wirkte darin als ein stiller Sauerteig fort. Doch pflegte Robert noch wenig von göttlichen Dingen zu sprechen. Den Sonntag widmete er mit großem Eifer der Betrachtung der heiligen Schrift, wobei er sich auch darin übte, Abschnitte des Neuen Testaments aus dem Englischen ins Griechische zurückzuübersetzen. Sonst aber theilte er gerne die jugendlichen Spiele seiner Kameraden, bei denen er in solcher Achtung stand, daß die verdiente Auszeichnung, die er seines Fleißes wegen von seinen Lehrern genoß, neidlos von ihnen gesehen wurde. „Ich erinnere mich wohl noch," schrieb mehr als vierzig Jahre später einer seiner Mitschüler, „wie von den Kleinen einige ihn liebten, andere ihn fürchteten, aber keiner ihn mit Gleichgiltigkeit betrachtete. Immer war er der Beschützer des Schwachen gegen die Tyrannei des Stärkeren, und nie ließ er sich von seinen eigenen Arbeiten so hinnehmen, daß er nicht gerne den Jüngeren, die sich mit Fragen an ihn wandten, sein Ohr geliehen hätte. So geduldig er aber auch bei seinen Erklärungen war, begünstigte er doch keinerlei Trägheit, sondern drang bei Jedem auch auf eigene Anstrengung. Nie ließ er ein unanständiges Wort, das in seiner Gegenwart gesprochen wurde, ungerügt. Den Kleineren machte er liebreiche Vorstellungen; gegenüber von Altersgenossen konnte er in seiner übersprudelnden Entrüstung mitunter wohl auch die Selbstbeherrschung etwas verlieren. Es ist dieß der einzige Fehler, dessen ich mich von ihm entsinne. Obgleich er selbst nie in irgend einen Konflikt gerieth, waren seine jugendlichen Begriffe von Ehre durchaus ritterlich. Als ich später einmal einem meiner Freunde etliche Worte zeigte, die Robert um jene Zeit in meine Bibel schrieb, machte derselbe die Bemerkung: 'Wenn der Schreiber dieser Zeilen an seinem rechten Platze ist, ist er jetzt Missionar und füllt als solcher seinen Posten aus.'"

Mit reichen Stipendien ausgestattet, auf die er sich durch sein Wohlverhalten in Oakham ein Recht erworben hatte, bezog Robert im Oktober 1827 die Universität Cambridge. Von ganzer Seele seinen Studien lebend, sah er da auf der einen Seite akademische

Auszeichnungen und eine ehrenvolle Laufbahn in der Heimat winken, auf der andern aber tönte ihm in seinem zweiten Universitätsjahr aus der heiligen Schrift wie aus seinem Gewissen immer deutlicher die Stimme seines Heilandes mit allen seinen Ansprüchen entgegen, und lauter und lauter glaubte er den Ruf von Millionen Heiden in die Christenheit hereinklingen zu hören: „Kommt herüber und helft uns!“ Es war ein schwerer Kampf zwischen dem gewohnten Gehorsam gegen die Wünsche geliebter und verehrter Eltern und der unbedingten Uebergabe an seinen Herrn, den Robert in aller Stille zu bestehen hatte. Er wurde durch Tiefen innerer Noth geführt, denen der vorher so starke Körper fast erlag. Während er aber keine menschliche Seele hatte, die ihn verstand, und seine liebsten Freunde sich mehr und mehr von ihm zurückzogen, weil er ihr Streben nicht theilte, wie sie das seine nicht begriffen, gab sich ihm sein Heiland in ganz neuer Weise zu genießen. Sein Wort wurde ihm immer süßer und theurer, und aus allen Kräften suchte er nun Seinem starken Liebeszug zu folgen.

Erstaunt und bestürzt bemerkte Roberts ältester Bruder, der sich gerade damals auf sein medizinisches Examen vorbereitete, die auffallende Veränderung in dessen ganzem Wesen, die auch Andern nicht entgieng. Ihm bangte, derselbe habe durch übermäßiges Studium den Keim zu einer Gemüthskrankheit gelegt; der wahre Grund seiner Seelenarbeit aber blieb ihm verborgen. Nur seinem Bruder John öffnete Robert bei einem Besuch sein Herz; auch vor den Eltern sollte sein Entschluß, in den Missionsdienst zu treten, vorerst noch geheim gehalten werden. Der Vater war zwar ein bekehrter Mann, aber daß auch Universitätsmänner zum Missionsberuf herunterstiegen könnten, galt damals noch für etwas fast Undenkbares.

In unerwarteter Weise räumte der Herr selbst der Ausführung des Plans ein mächtiges Hinderniß aus dem Weg. Gerade vor dem Schluß-Examen, das Robert alle Aussicht hatte mit Glanz zu bestehen, brach seine Kraft so völlig zusammen, daß ihm keine andere Wahl blieb, als Cambridge plötzlich zu verlassen und ganz der Ruhe zu pflegen. Dahin waren also nun die akademischen Ehren, dahin der äußere Gewinn der wohlbenützten Studienzeit! Je mehr aber Robert sich durch das Beispiel Anderer überzeugte, wie der Ruhm der Gelehrsamkeit zu den letzten Dingen gehört, die ein armes Menschenherz um Christi willen für Schaden zu achten und zu den Füßen

des Gekreuzigten niederzulegen bereit ist, mit desto demüthigerem Dank erkannte er es an, daß ihm eine Wahl erspart blieb, bei der aus Rücksicht auf Eltern und Geschwister auch er vielleicht unterlegen wäre.

Erst nach zweijähriger Kurzeit erholte sich Robert ganz von dem Stoß, den seine Gesundheit neben den innern Kämpfen durch übermäßigen Fleiß und Mangel an Bewegung erlitten hatte. Warnend schrieb er daher später einem jungen Freunde: „Tragen Sie doch ja Sorge für Ihre Gesundheit und hüten Sie sich vor allzuanhaltendem Sitzen. Ein kurzer Morgenspaziergang ist ein treffliches Mittel, Seele und Leib zu erfrischen und zu stärken. Vergeben Sie diese Winke einem alten Wanderer auf demselben gefährlichen Pfade, dessen Mißgriffe Ihnen vielleicht von Nutzen sein können. Täglicher gleichmäßiger Fleiß führt, wie Sie wissen, viel weiter, als stürmische Anläufe. Ich denke, Sie werden die Einsamkeit liebgewinnen, wünsche Ihnen aber Weisheit von Oben, auch darin nichts zu übertreiben." Die eigene Ruhezeit aber benützte Noble, um bei seinem Bruder, dem Mediziner, dessen Rathschläge er für sich selbst befolgte, auch einige Kenntnisse in der Heilkunde zu sammeln, die ihm später unter den Heiden zu Gute kommen sollten.

Ganz gieng er übrigens in dieser Beschäftigung mit den Bedürfnissen des Leibes nicht auf. Die zweijährige Stille wurde von ihm vielmehr auch benützt, um mit seinem Herrn und seinem eigenen Herzen über die beiden tief eingreifendsten Fragen ins Reine zu kommen, die das Gemüth eines zum Dienst am Evangelium entschlossenen jungen Mannes bewegen können: die Art der göttlichen Berufung zum Predigtamt im Allgemeinen, und die Vortheile und Nachtheile des ehlichen Lebens für den Missionar insbesondere. Unter dem schweren körperlichen und gemüthlichen Druck, der auf ihm lastete, erschien Noble im tiefen Gefühl seiner Unwürdigkeit für einen so hohen Beruf seine Bestimmung, zu den Heiden zu gehen, fast wieder zweifelhaft, so brennend auch sein Verlangen war, ihnen die Freudenbotschaft zu verkündigen, an der er selbst sich erlabte. Ihm graute davor, mit unreinen Händen das Heiligthum Gottes zu berühren, deßhalb wurde ihm die Entdeckung zu großem Trost, daß in älterer wie in neuerer Zeit manche fromme Männer zu dem Schlusse kamen: da der Herr selbst erst im dreißigsten Jahre sein öffentliches Lehramt angetreten habe, zieme es auch seinen Dienern nicht, schon früher

die Predigt des Evangeliums zu treiben. So lagen also noch sieben weitere Vorbereitungsjahre vor ihm, die er alsbald treulich zu nützen begann.

Nicht so leicht wurde ihm die Entscheidung des andern Punktes, denn kaum konnte ein Mann den weiblichen Charakter und weiblichen Umgang höher schätzen als Noble, wie er auch den Frauen stets ein besonders willkommener Gast war; doch um Jesu willen war er bereit, auf ehliches Glück zu verzichten. Neben dem Rath und Beispiel des Apostels Paulus stand ihm in dieser Beziehung auch der alte ehrwürdige Ch. Simeon in Cambridge als Vorbild und Berather nahe. Seine Ansicht holte Noble ein, um mit seinem Entschluß ganz sicher zu gehen. Sie lautete: „Mir selbst hat der Herr durch meine Stellung an der Universität (als Fellow) einen Wirkungskreis verliehen, den ich in diesem Umfang wohl in keiner andern Lage gefunden hätte. Durch meine Verheirathung hätte ich diesen Posten und damit vermuthlich auch meinen Einfluß verloren. So blieb ich also um des mir anvertrauten Amtes willen unverheirathet. Ich habe es nie berent, obwohl ich es als ein großes Opfer empfand, und wollen Sie meinem Beispiel folgen, um das Werk des Herrn desto ungehinderter treiben zu können, so kann und wird Er Ihnen dazu Seine Kraft und Seinen Segen verleihen." — Etwas anders ließ sich ein gleichfalls gealterter Junggeselle, der nicht minder fromme und gelehrte T. Jones vernehmen, von dem Noble mit Zuversicht eine Bestätigung von Simeons väterlichem Wort erwartet hatte: „Ich selbst bin zwar besonderer Verhältnisse wegen unverheirathet geblieben; wenn aber Einer ein wackeres Weib bekommen kann, so ist er ein Thor, wenn er nicht zugreift."

Weiter setzte Noble seine Nachforschungen nicht fort, denn bereits stand sein Entschluß fest, die Freuden des Familienlebens dem ausschließlicheren Dienst an den Heiden zu opfern. Er hat es nie bereut, diesem Vorsatz treu geblieben zu sein, sondern reichlich erfahren, daß nichts ein Schaden ist, was man für Jesus mißt. „In meinem zweiten Jahr in Cambridge," schrieb er 1856 von Masulipatam aus in dankbarem Rückblick auf sein Führung, „bat ich im schmerzlichen Gefühl meines Alleinstehens Gott oft um einen Freund, der mir weiter helfen könne auf dem mir von Ihm gezeigten Weg. In diesem wie im folgenden Jahr jedoch fand ich keinen. Gegen das

Ende des vierten mußte ich die Universität verlassen, ohne die Erhörung meiner Bitte gesehen zu haben. Da führte mich der Herr zu einer Zeit, in der ich am wenigsten daran dachte, an einem Orte, an dem ichs zuletzt erwartet hätte, durch mir völlig unbekannte Mittel und Wege, meinen eigenen Wünschen entgegen in das Haus eines Mannes, den ich mir vor allen andern Menschen zum Freund erlesen hätte. Sechs Jahre genoß ich in demselben den anregenden Umgang seiner Gattin und ihres auserwählten Freundeskreises neben der zartesten Anhänglichkeit seiner liebenswürdiger Kinder. Keinem meiner Studiengenossen gieng es halb so gut wie mir. Aeußere Vortheile, die weder Oxford noch Cambridge mir gewährt hätten, fielen mir in der gesündesten Lage Englands zu. Und als ich von dieser theuren Familie zu scheiden hatte, war mir bei andern Freunden schon wieder ein Platz bereitet. So gieng es fort in meinem Leben. Es ist ein Wunder vor meinen Augen, denn wer hatte je so liebe, treue und fromme Freunde wie ich?"

2. Der Hauslehrer und Prediger.

Der Mann, in welchem Noble den langersehnten Freund fand, und unter dessen Dach ihm der Herr bis zu seinem endlichen Eintritt ins Predigtamt so unerwartet den Mitgenuß reinsten häuslichen Glücks bescheerte, war Sir T. Blomefield in Brighton. Ein begüterter, von Herzen frommer Edelmann, wußte er 1833 die Erziehung seiner fünf Söhne in keine bessern Hände zu legen, als in die des wieder erstarkten jungen Gelehrten. Wie Noble den Segen, den er in dieser schönen Erquickungszeit für sich selbst empfieng, auch auf andere überströmen ließ, schildert einer seiner Freunde mit den Worten: „Die Ausbreitung des Reiches Christi war das Einzige, wofür er lebte. Jedes Gespräch wußte er irgendwie so zu wenden, daß es auf den Ruhm der in der Erlösung geoffenbarten Liebe Gottes hinauslief. Auch Meinungsverschiedenheiten, die hin und wieder zwischen uns vorkamen, konnten meine Achtung vor seinem Charakter nur vermehren, denn er war einer der wenigen Männer meiner Bekanntschaft, die theologische Gespräche bei allem Feuer doch liebevoll zu führen wissen, ohne je zu verletzen oder sich verletzt zu fühlen."

Wie Noble für sich selbst auf der weiten Erde keinen herrli-

cheren Beruf wußte, als unsterbliche Seelen zu der ihnen bereiteten Seligkeit einzuladen, so wünschte er denselben natürlich auch seinen Zöglingen, und wirklich wurde ihm die Freude, sie alle fünf ins Predigtamt eintreten zu sehen, obgleich er die Erfüllung des Wunsches nicht sehen durfte, wenigstens einen oder den andern von ihnen als Mitarbeiter in der Mission zu begrüßen.

Da auch in Indien seine Hauptwirksamkeit die eines Lehrers und Erziehers war, über seinen Verkehr mit seinen dortigen Schülern die Nachrichten aber nur spärlich fließen, mögen einige Briefe an seine englischen Zöglinge den Geist beleuchten, in dem er sein Werk trieb.

„Erzeigen Sie mir die Liebe," bittet z. B. der Lehrer seinen zur unmittelbaren Vorbereitung auf die Universität im Jahr 1838 aus dem Elternhause ausgetretenen ältesten Schüler, „mir mit aller Offenheit zu sagen, welche Mißgriffe wir nach Professor ....'s oder Ihrer eigenen Ansicht bei Ihrer Erziehung gemacht haben. Ihre Bemerkungen könnten Ihren Brüdern und als Demüthigung auch mir selbst von großem Nutzen sein. Wie oft habe ich schon über meine Lieblingssünde, den Stolz, zu trauern gehabt, wie oft schon dadurch Gott gezwungen, mir Halt zu gebieten und meine Bestrebungen zu vereiteln! Wie oft schon habe ich Andere durch Selbstüberhebung verletzt! Können Sie, wollen Sie mir vergeben, wenn ich auch Sie je dadurch entmuthigt habe? Es schmerzt mich manchmal tief, zu denken, mein meinen Grundsätzen so wenig entsprechender Wandel könnte in Ihren Augen auf die Wahrheit und ihr Bekenntniß einen Schatten geworfen haben. Der Gedanke an die feierliche Rechenschaft, die ich einmal vor dem Richterstuhl dessen werde abzulegen haben, der im Lernzimmer, auf unsern Spaziergängen, bei allen unsern Unterhaltungen gegenwärtig war, überwältigt mich zuweilen ganz. Mein Herz schlägt mit der innigsten, zärtlichsten Liebe gegen Sie, daß doch Christus eine Gestalt in Ihnen gewinnen möge."

Nachdem er sich dann noch ins Einzelnste nach dem jetzigen Studiengang seines Zöglings erkundigt hat, fährt er fort: „Ist es Ihnen auch ernstlich um Gottes Segen zu thun, und bleiben Sie der Gewohnheit treu, Morgens und Abends sich in die Stille zurückzuziehen, um unter Gebet und Selbstprüfung demüthig Sein Wort zu betrachten? Gehen Sie zuweilen allein spazieren? Thun Sie es

doch ja, wenn es Ihnen nur immer möglich ist, und verwenden Sie diese Zeit zur Einkehr in Ihr Herz und zum Umgang mit Gott. Gedenken Sie dann auch Ihrer Eltern, Geschwister und Freunde und erheben Sie Ihre Seele im Gebet für sie zum Herrn. Ich kann Ihnen nicht sagen, welchen Segen ich selbst dadurch gehabt habe. Vergegenwärtigen Sie sich oft die ungeheure Verantwortlichkeit und den hohen Ernst, aber auch die Ehre und Freude des Predigtamtes, und bitten Sie den Herrn, daß Er Sie selbst recht darauf vorbereite und mit den nöthigen Gnadengaben dazu ausrüste.

„Verlassen Sie sich in dem uns verordneten Kampf nicht auf menschliche Stützen, am wenigsten auf Ihr eigenes Herz. Hochmuth, Selbstgefälligkeit und jugendliche Lüste, welche wider die Seele streiten, sind unsre gefährlichsten Feinde. Hüten Sie sich vor unnützen Späßen. Leichtfertigkeit und Frömmigkeit vertragen sich nicht lange im gleichen Herzen. Unser Herr aber ist größer als Alle, die wider uns sind."

Kurz darauf schreibt er demselben Schüler: „Sie haben wohl gehört, innigst geliebter Freund, daß ich Ihr theures Elternhaus nun verlassen habe. Ich betrachte meinen Aufenthalt in demselben als eine der größten Segnungen meines Lebens. Ehe der Augenblick des Scheidens da war, glaubte ich den Ihrigen ziemlich gefaßt Lebewohl sagen zu können; als er aber wirklich kam, schien es mir das schwerste Wort, das ich je auszusprechen hatte, und ich konnte es nur mit von Thränen erstickter Stimme.

„Vor etlichen Tagen erhielt mein lieber Vater von dem Ihrigen einen ungemein freundlichen Brief, in welchem er in Ausdrücken von mir spricht, die mir die Schamröthe ins Gesicht trieben; denn wenn ich auf die in Ihrer Familie verlebten Jahre zurückblicke, kann ich nur staunen über meine Sündhaftigkeit, Selbstsucht und Nutzlosigkeit, mehr aber freilich noch über das unaussprechliche Erbarmen Gottes, daß Er mich dennoch davor bewahrte, den weltlich Gesinnten ein Aergerniß zu werden, und daß Er Sie keinen Schaden nehmen ließ durch die Ausbrüche des mir inwohnenden Verderbens. Der von Ihnen betretene Weg hat mir und Ihren geliebten Eltern Freudenthränen entlockt vor dem, der Sie tüchtig gemacht hat, die Schmach Christi zu erwählen statt der zeitlichen Ergötzung der Sünde. Sie kennen ohne Zweifel so gut wie ich die Plage des menschlichen Herzens. Wie mild sollte uns das gegen unsere Brüder machen!

Wohl müssen wir alle Andern höher achten als uns selbst, denn gewiß haben auch Sie längst schon entdeckt, daß Sie selbst mehr Schlimmes von sich wissen, als sonst irgend Jemand."

Schmerzlich überrascht, ruft er einem andern, der ihm den Wunsch anvertraut hatte, in den indischen Civildienst einzutreten, zu: „Ihr Mittheilung war mir ein schwerer Schlag, eine große Enttäuschung. Nach allen Ihren frühern Andeutungen über die Wahl Ihres künftigen Berufs hatte ich gehofft, Sie hegen den Wunsch, ein Diener des Evangeliums zu werden. Mit Betrübniß sehe ich nun Ihre Gedanken sich einer andern Laufbahn zuwenden, die Ihnen vergleichungsweise nur wenig Gelegenheit bieten würde, als ein Botschafter an Christi Statt gebundenen Seelen die Freiheit zu verkünden. Ich will damit nicht sagen, Sie könnten in dem Beruf, den Sie im Auge haben, der Sache des Evangeliums in Indien nicht auch dienen, — ich gebe vielmehr vollkommen zu, daß, wie Sie bemerken, dieß bei denselben in mancher dem Missionar nicht gegebenen Weise möglich ist. Aber welcher Kontrast zwischen der täglichen, stündlichen Aufgabe des Gebets, der Schriftauslegung und Uebersetzung, des Gesprächs über göttliche Dinge auf der einen, und den durchaus weltlichen Beschäftigungen auf der andern Seite! Einem christlichen Jüngling, der mit sich darüber zu Rathe geht, wie er seinem Heiland und dem umnachteten Lande, das hilfeflehend vor ihm liegt, am besten dienen könne, bietet gewiß die Mission ein ohne allen Vergleich hoffnungsvolleres Arbeitsfeld dar als jeder andere Wirkungskreis.

„Wollen Sie aber nicht ein selbstverleugnender Friedensbote im fernen Heidenlande werden, so ist ja auch in der Heimat der Nothschrei nach treuen Hirten laut genug. Wohin Sie blicken, ist in Stadt und Land die Zahl der Arbeiter an sich schon nicht ausreichend, und unter den 13,000 Geistlichen unseres Vaterlandes sind vielleicht 3000 wirklich das, was sie sein sollten.*) Tausende von

*) Nobles Vater schon hatte durch einen Quäker, der den Jüngling lieb gewonnen hatte, einen tiefen Eindruck davon erhalten, wie nöthig die eigene Bekehrung zum Amt eines Predigers sei. Sein Sohn aber hatte sich einen so hohen Begriff vom Amte eines Seelenhirten gebildet, daß er mit der bequemen Ansicht, als stehe es mit der Vorbereitung zu denselben in der Staatskirche erträglich gut, sich nie befreunden konnte. „Wie viele unserer Geistlichen kennen Gottes Wort nicht halb so gut als ihren Euklid und Homer. Wie selten habe

Seelen verderben aus Mangel an der rechten Unterweisung, und die socialen Verhältnisse schwanken und lockern sich, als wären sie im Begriff, einer völligen Auflösung entgegen zu gehen. O, erwägen Sie doch den Werth einer Seele und die Todespein unseres Erlösers!

„Wie können Sie, wenn Jesus Leute braucht, daran denken, der Ostindischen Kompagnie Ihre Dienste anzubieten? Ruft Er nicht schon lange: 'Wen soll ich senden?' Und antwortet, wenn Niemand sonst gehen will, nicht eine Stimme in Ihrem Herzen: 'Hier bin ich, sende mich?' Denken Sie an den Auferstehungsmorgen! Wie herrlich werden da Ihre Bekehrten aus den Heiden aus ihren Gräbern hervorgehen! Welch heißen Dank wird Ihr entzücktes Ohr von ihnen vernehmen! — Verzagen Sie nicht über Ihren Studien. Die 'aufreibende Anstrengung', von welcher Sie sprechen, ist weder nöthig, noch weise. Gewöhnlich verfehlt sie ihres Zwecks, während ruhiger, steter Fleiß leicht und gewinnbringend ist. Sie schrecken vor der Mühe zurück, sich zum Predigtamt tüchtig zu machen? Wie, wenn Jesus vor der heißen Arbeit und den Leiden zurückgeschreckt wäre, durch die allein Er unser Erlöser werden konnte?

„Theurer Freund, überlegen Sie nochmals Ihren Entschluß. Bedenken Sie das Elend so vieler Millionen unsterblicher Seelen, unsere kurze Arbeitszeit hienieden und die Siegeskrone Derer, die Viele werden zur Gerechtigkeit geführt haben; bedenken Sie auch, daß nicht hervorragende Talente und Kenntnisse, sondern geduldige Ausdauer, demüthiges Anhalten am Gebet und der Segen, den Gott oft auf die geringsten Werkzeuge legt, die Ernte bestimmen."

Drei Jahre später kann er dem gleichen Schüler aus Indien schreiben: „Ihr Brief gewährte mir große Freude, und ich danke dem Geber alles Guten, daß Er den Wunsch, Ihm durch die Verkündigung des Evangeliums von Seinem lieben Sohne zu dienen, in Ihnen erneuert hat. Wie treffend ist doch das Wort Leightons, das Sie anführen: 'Entweder ist der Himmel ein Mährchen oder die Welt ist toll.' Ob ich darum bete, daß Einer von Ihnen willig werde, Heimat und Freunde um der Rettung unsterblicher Seelen willen zu verlassen? Ja, das thue ich recht ernstlich. Wie herrlich wäre es, Sie alle als Streiter Jesu Christi zur Befreiung

---

ich Prediger getroffen, die mit der göttlichen Wahrheit so vertraut waren als Ihr lieber Vater, — und der war ein Laie."

der Heiden aus den Ketten der Sünde und des Aberglaubens auszuziehen zu sehen! Allein ich fürchte für Sie die vielleicht stärkere Anziehungskraft der Welt, vornehme Verbindungen, die Gründung einer traulichen Häuslichkeit, schöne Pfarreien..... Sie fragen, ob Gott mir Kraft geschenkt habe zur Uebernahme meiner Prüfungen, ob geistliche Segnungen die Opfer, die ich brachte, aufgewogen haben? Ich kann von keinen besondern Opfern sprechen. Jeder See- und Landoffizier und jeder Civilbeamte hat Opfer zu bringen, und der Unterschied zwischen den ihren und meinen ist so klein, daß ich mich schämen würde, ihn zu erwähnen. Das aber kann ich in Wahrheit sagen, daß ich nicht nur viel innere Freudigkeit genossen, sondern auch Brüder und Schwestern in Christo gefunden habe, die mich eher wie einen Engel als wie einen elenden Sünder behandelten. Ich bin dankbar, daß es mir gegeben war, den Bitten einer Mutter und den Einwendungen einer Schwester zu widerstehen. Ist Ein Mann in Indien glücklich, so bin ichs."

Einem der Jüngsten schrieb er kurz nach seinem Austritt: „Ich hoffe, Sie haben Ihre Weihnachtsferien fröhlich und nicht ohne Gewinn verlebt. Ich wollte, Sie hätten mich neulich zu dem ehrwürdigen T. Jones in Creaton begleiten können, den ich besuchte. Wie klein sind die Großen, wie gemein die Stolzen einem solchen Manne gegenüber! Sein Zimmer ist die Einfachheit selbst — kein Schmuck, kein Prunk, nichts Ueberflüssiges ist darin zu sehen. Ein alter Lehnstuhl nebst etlichen anderen Stühlen von der gröbsten Arbeit, ein ebenso einfacher Sopha, auf dem seine zitternden Glieder ruhen, und ein gefirnißtes Büchergestell mit etlichen werthvollen alten theologischen Werken bildet seine ganze Einrichtung. Und doch, wie wenige unter den Vornehmsten, Berühmtesten und Gelehrtesten sind so reich wie er! Er ist ein ächter Held und Edelmann, ein Schriftgelehrter weise zum Himmelreich; denn die Furcht des Herrn ist sein Schatz, und Jesus und Sein Wort der Quell seiner Erkenntniß. Daß sie es auch mir und Ihnen und Ihren Brüdern werden mögen, ist mein tägliches Gebet."

Einem Andern von Masulipatam aus: „Nur keine Halbherzigkeit. Man kann ebensowohl auf anständige als auf gemeine Weise zur Hölle fahren. Trotz aller christlichen Ueberzeugungen kann man, wenn man nicht darnach handelt, wie Lots Weib zur regungslosen Säule werden. Wir müssen ganze Christen werden, Kriegsleute bis

aufs Mark hinein, die immer die Waffen zur Hand haben und bereit sind, für Christus jede Mühsal zu ertragen. Beten Sie für mich, daß ich nicht einmal als ein Heuchler zur Grube fahre, daß ich nicht vergeblich laufe und meine Zeit unnütz hinbringe, sondern durch meines Heilands Gnade und die Macht Seines heiligen Geistes das Werk meiner Hände gedeihen sehe."

Die Trennungsstunde von der ihm so theuer gewordenen Familie Blomefield schlug für Noble im Herbst 1839. Schon mit dem Beginn dieses Jahrs hatte er das Alter erreicht, das er sich zum Eintritt ins Predigtamt als Ziel gesetzt hatte, also wollte er nun nicht länger zaudern. Bereits war er von etlichen Freunden des Reiches Gottes zur Gründung einer Mission in dem noch mit tiefer heidnischer Finsterniß bedeckten Telugu-Lande ersehen; die Bitten des achtzigjährigen Vaters, man möchte seinen jüngsten Sohn doch in seiner Nähe lassen, bis er ihm die Augen zugedrückt habe, verzögerten aber noch seine Aussendung. Zu der Rücksicht auf den ehrwürdigen Greisen gesellte sich dabei auch noch die Hoffnung, ein zu Hause schon in der Verkündigung des Evangeliums und in der Seelsorge geübter Mann werde sich draußen um so tüchtiger erweisen, und sein Beispiel vielleicht auch andere junge Geistliche nachziehen.

Lieblich für die betagten Eltern fügte es sich im Herbst 1839, daß ein nur wenige Meilen von ihnen entfernt wohnender Freund ihrem Sohne ein Vikariat mit ausgedehnter und ganz freier Wirksamkeit anbieten konnte. Bei Bruder und Schwester Sawyer im Pfarrhause zu Old Dalby fand derselbe die gleiche Liebe, die er in Brighton genossen, wieder, und auf seine nur einjährige Arbeit an der Gemeinde legte der Herr bleibenden Segen. Am äußersten Ende von deren Markung steht auf der Grenze von sechs Kirchspielen und zwei Grafschaften ein Weiler, der damals wegen der Leichtigkeit, sich der Obrigkeit zu entziehen, der Schauplatz vieler ärgerlichen Auftritte war. Unter leichtsinnigen Leuten wohnte aber auch eine sehr geordnete Pächtersfamilie dort. Da bei den schlechten Wegen die weiblichen Glieder derselben im Winter nicht zu der über eine Stunde entfernten Kirche kommen konnten, erklärte sich Noble bereit, jeden Sonntag Nachmittag in der Küche des Pächterhauses eine Versammlung zu halten. Der Vorschlag wurde freudig angenommen; gleich das erste Mal fanden sich auch verschiedene Nachbarn ein, und bald war Sonntag für Sonntag die Küche so gedrängt voll, daß

nicht Alle, die kamen, Raum zum Sitzen fanden. Bei der Abschiedsversammlung übertönte das Weinen und Schluchzen der Zuhörer fast die Stimme des Redners, und als Andenken überreichten sie ihm eine schöne Bibel und 240 fl. für die Telugu-Mission. Wer jetzt durch den einst verrufenen Weiler geht, findet dort ein hübsches Kirchlein, einen ständigen Geistlichen und eine blühende Sonntagsschule. In der Erinnerung an den geliebten Lehrer, der ihnen zuerst das Wort Gottes in ihre Häuser nachtrug, halten die Leute noch immer alljährlich eine Abendversammlung für die Mission, zu der sich stundenweit her aus der Runde Gäste einstellen, und deren Opfer im Jahr 1865 über 250 fl. betrug.

Nach dem Zeugniß eines benachbarten Geistlichen war Noble auch in Old Dalby schon durch und durch Missionar. „In seinen Predigten strafte er bald mit feierlichem, erschütterndem Ernst die Sünde, bald lud er seine Zuhörer mit großer Dringlichkeit und Liebe ein, sich doch versöhnen zu lassen mit Gott. Im Verkehr mit seinen Pfarrkindern war er ungemein freundlich und mild, aber nicht minder ernst und treu, wo es zu ermahnen galt. Seine Besuche waren überall willkommen. Er sprach nicht nur bei den Frauen in ihren Häusern ein, sondern wußte auch die Männer in ihrer Werkstatt oder auf dem Felde zu finden. Zur Mittagszeit konnte er zuweilen in eine Scheune treten und die Knechte und Tagelöhner zu einem gemeinsamen Gebet versammeln. Nachdem er bereits in Indien war, erzählte ein Mann, der lange dem Trunke ergeben gewesen war, er werde es nie vergessen, wie Noble ihm einst auf dem Felde begegnet sei, ihm die Hand auf die Schulter gelegt und mit einem ihm ins Herz dringenden Blick voll Zärtlichkeit gesagt habe: „Ich liebe deine Seele."

Schon in der Nacht vom 17. auf den 18. August 1840 kam die Stunde, in der Noble an dem sterbenden Vater die letzte Pflicht kindlicher Liebe üben konnte. Der einst so starke Mann war als Greis ganz zum demüthigen Kinde geworden. Täglich pflegte er in seinen letzten Jahren sich still von Hause zu entfernen, um in der Kirche den Herrn knieend um Vergebung aller seiner Unterlassungssünden als Pfarrer und um Segen für seine Gemeinde und Familie anzuflehen. Die Schwachheit des Alters machte den müden Wanderer gegen sein Ende hin oft etwas reizbar und heftig. Da war es ihm einmal begegnet, der Gattin ein rasches Wort zu sagen.

Als sie einen Augenblick darauf wieder ins Zimmer trat, fand sie ihn in Thränen gebadet über der langen Geduld Jesu mit einem Sünder wie er. So war auch sein Heimgang das friedvolle Entschlafen eines begnadigten Gotteskindes. Der Sohn aber stand nun gleich den Israeliten beim Passah mit gegürteten Lenden und den Stab in der Hand da, um auf den Wink seines Herrn hinwegzueilen.

3. Eintritt in den Missionsdienst.

Schon in Brighton war Noble mit einem Hilferuf bekannt geworden, der im Sommer 1839 zu Gunsten des Telugu-Landes aus der Präsidentschaft Madras nach England drang. Nahezu 300 Stunden lang dehnt sich dasselbe mit einer Bevölkerung von 12—13 Millionen Seelen an der Ostküste Dekhans aus. Obgleich einer der begabtesten, hoffnungsvollsten Stämme Indiens und seit mehr als zwei Menschenaltern unter englischer Herrschaft, war das Telugu-Volk bis jetzt von der englischen Kirche völlig unbeachtet geblieben. Auch sonst waren nur wenige evangelische Missionare in ihrer Mitte. Die Londoner Missionsgesellschaft hatte dort zwar schon 1805 eine Arbeit begonnen und die heilige Schrift, verschiedene Traktate und Sammlungen geistlicher Lieder in die Landessprache übersetzt; die Zahl ihrer Bekehrten war indeß klein und erstreckte sich nicht auf die höhern Kasten. In Berhampur hatten englische Baptisten eine blühende Mission; in Nellur arbeiteten amerikanische. In Madapollam und Palcole hatten sich 1836 zwei arme fromme englische Baptisten niedergelassen, die in den ersten zehn Jahren nur eine einzige Seele gewannen, aber am Ende reichlicher ernten durften. Noch immer gieng aber in einer großen Anzahl bedeutender Städte eine Generation um die andere dahin, ohne ein Wort des Lebens zu vernehmen. Im tiefen Schmerz darüber betete der edle Bischof Corrie vor seinem Ende (1837) noch inbrünstig, Gott möge diese Schmach doch von Englands Volk und Kirche wegnehmen. Seine Seufzer fanden ein Echo in vielen Herzen in Indien wie in der Heimat. Draußen waren schnell 24,000 fl. zur Gründung einer Schule für die männliche Jugend der höheren Kasten gezeichnet, und auch außerdem versprachen mehrere Civil- und Militärbeamte alle mögliche Unterstützung und Aufmunterung. „Schicken Sie uns nur

einen treuen, demüthigen, selbstverläugnenden Missionar, und er soll Arbeit finden nach Herzenslust," schrieben sie nach London. Zu Hause aber fühlte trotz dieses vielversprechenden Entgegenkommens indischer Freunde die eben mit großen Geldverlegenheiten kämpfende kirchliche Missionsgesellschaft nicht den Muth zu einem neuen Unternehmen. Nun entschlossen sich die eifrigsten Beförderer der Telugu-Mission zu selbständigem Handeln und boten Noble die Oberleitung der zu gründenden höhern Lehranstalt mit einem Jahresgehalte von 9600 fl. und der Vollmacht an, zwei Hilfslehrer mit hinauszunehmen. Noble hatte selbst schon viel den Gedanken bewegt, ob die Erziehung der höhern Kasten nach christlichen Grundsätzen, wenn auch nicht mit schnellem, doch vielleicht mit um so sichrerem Erfolg gekrönt würde. Eine gründliche wissenschaftliche Bildung, schien ihm, müsse, indem sie ein System kindischen und verderblichen Aberglaubens untergrabe, wesentlich mithelfen, der heiligen Schrift mit ihrer herrlichen Sittenlehre, ihren hehren Offenbarungen, ihren seligen Hoffnungen und weltüberwindenden Kräften Eingang zu verschaffen. Die Aussicht, selbst den Grund zu einem Werke legen zu dürfen, von dem er die geistige Wiedergeburt der ganzen Provinz hoffte, durchzuckte ihn mit hoher Freude, und es war ihm süß, ein Leben und Kräfte zu haben, die er für diesen Zweck in die Opferschale legen konnte.

Bezeichnend für seine Demuth ist aber seine Antwort auf die erste deßhalb an ihn gerichtete Anfrage: „Sowohl dem Vorbild unseres Herrn als der fortwährenden Erfahrung der Missionare unserer Tage gemäß, bin ich der Ansicht, in ein so großes, noch ganz ungebautes Arbeitsfeld sollten mindestens zwei Männer zugleich ausgesandt werden; doch bin ich bereit zu gehen, wenn auch kein anderer gefunden werden sollte. Fast besorge ich, für mich werde der Entschluß nur ein kürzerer Weg zur Ruhe, für die Mission aber vielleicht ein Nachtheil sein. Daß ich mit Freuden zurücktrete, wenn Sie einen Tüchtigeren finden als mich, sind Sie hoffentlich überzeugt. Ich biete mich selbst nicht an, um nicht einem bessern Streiter den Weg zu versperren. Ich glaube sagen zu dürfen, daß ich in meinen nüchternsten Stunden mich der Ehre, auch nur ein Thürhüter oder Auskehrer im Hause Gottes zu sein, völlig unwürdig fühle. Der Gehalt kümmert mich nicht. Da ich unverheirathet bin, und es mit Gottes Hilfe zu bleiben gedenke, sind meine Bedürfnisse nicht groß."

Der Gehalt wurde denn auch, ohne daß dieß Noble im min-

besten anfocht, auf ein Viertel der angebotenen Summe herabgesetzt, indem die mit den Verhältnissen am genauesten bekannten Freunde des Unternehmens es für entschieden wünschenswerther hielten, dasselbe in Verbindung mit einer der schon bestehenden großen Missionsgesellschaften Englands als unabhängig von einer solchen zu beginnen, und es den dringende Bitten des trefflichen Sekretärs der kirchlichen Missionsgesellschaft in Madras, der im Sommer 1840 Gesundheitshalber nach England kam, nachträglich doch noch gelang, seiner Kommittee ein Ja abzugewinnen. Sobald Noble sich versichert hatte, daß ihm auch in ihrem Dienste die ihm nöthig scheinende Freiheit der Bewegung bleiben werde, stellte er sich ihr bereitwillig zur Verfügung, ein Schritt, den der zu seinem Mitarbeiter bestimmte Oxforder Student, Henry For, schon vor ihm gethan hatte.

Wie für Noble war auch für den neun Jahre jüngeren For eine fromme Schwester das Mittel gewesen, ihn zum Herrn zu führen. Auch bei ihm war es, schon ehe er die Universität bezog, zu einer Entscheidung gekommen. Fast als Knabe noch hatte er jene Stunden schmerzlicher Vereinsamung gekannt, die Noble in Cambridge zu so manchem Gebet um einen Herzensfreund trieben. Während das erste Studienjahr in Oxford auf For eher zerstreuend wirkte, war auch bei ihm das zweite durch ein neues Aufflammen des Glaubenslebens und den Entschluß bezeichnet, dem Herrn Jesu in der Mission zu dienen. Kein Wunder, daß die Herzen der künftigen Mitarbeiter bei ihrem ersten Zusammentreffen im November 1840 sich schnell fanden. Es wurde gleich verabredet, sich jeden Freitag Abend und Samstag Morgen im Geist im Gebet zu Dem zu vereinigen, „ohne dessen Segen die best ausgedachten Pläne Thorheit, die größte Vereinigung von Kräften Schwachheit, die scheinbar gelungenste Arbeit Trug ist."

Nachdem For im Dezember 1840 seine Hochzeit gefeiert hatte, schiffte Noble sich mit dem jungen Ehepaar am 8. März 1841 nach Madras ein, wo sie am 4. Juli glücklich landeten. Unterwegs hatten sie von dem Kapitän viel Freundlichkeit erfahren und reichlich Gelegenheit gefunden, Mitpassagieren und Schiffsleuten das Wort Gottes nahe zu bringen. Doch bewegte es Noble tief, zu finden, daß von 20 Kadetten, die mit hinauszogen, nur einer den Muth fand, am heiligen Abendmahle Theil zu nehmen. „Welchen Begriff vom Christenthum werden diese jungen Männer in ihren verantwortlichen

Stellungen den Hindus beibringen?“ Wie froh war er schon, wenn diese jungen Offiziere ein ernstes Wort dankbar annahmen.

Der herzlichste, wärmste Empfang christlicher Freunde erwartete sie in Madras. Dort blieben sie zwei Monate, schon eifrig mit der Erlernung der Telugu-Sprache beschäftigt und jede Gelegenheit benützend, Rathschläge einzusammeln über die beste Art, ihr Werk in Masulipatam zu beginnen. Mitunter erquickte Noble sich auch am Anblick von drei unter der Pflege eines Katechisten stehenden eingebornen Christengemeinden, denen er, diesen Dolmetscher zur Seite, selbst das heilige Abendmahl reichte.

Am 20. September gieng es dann zu Lande ihrem Bestimmungsorte zu, durch mehrere Stationen, die zu Missionsunternehmungen einluden, und von denen eine, Guntur, bald durch amerikanische Lutheraner besetzt wurde. Auf einem einsamen Außenposten durch die Erkrankung eines Eingebornen aufgehalten, durfte Noble einen jungen Lieutenant, der eben durchreiste, für den HErrn gewinnen. Am 28. Oktober war Masulipatam (Matschlipatnam — Fischstadt) mit seiner eingebornen Bevölkerung von 50—60,000 Seelen erreicht. Eine kleine Stunde landeinwärts an flacher, sandiger Küste gelegen, scheint es auf früherem Meeresgrund zu stehen, wie es auch noch immer zeitweisen Ueberschwemmungen der See ausgesetzt ist. Der Haupthandelszweig der Eingebornen sind Baumwollenzeuge, deren frühere Berühmtheit die Ostindische Kompagnie bewog, zur Ermunterung dieses Industriezweigs hier ihre erste Niederlassung an der Ostküste zu gründen. Als Militärstation in der Mitte des Telugu-Gebiets gelegen, mochte Masulipatam zur Zeit der Ankunft der Missionare 20—30 europäische Residenten zählen, worunter etliche verheirathete. Unter Militär- wie Civilbeamten fanden jene auch lebendige, warmherzige Christen, die sie mit großer Liebe aufnahmen und alsbald zu monatlichen Beiträgen (von 370 fl.) für die Mission sich anheischig machten. Man begann sich wöchentlich einmal in einer traulichen Abendstunde durch Gesang, Gebet und gemeinsame Betrachtung der heiligen Schrift zu erbauen. Diese Abweichung von den Formen der anglikanischen Kirche sah aber der dortige Kaplan mit solchem Aerger, daß er weder For noch Noble seine Kanzel betreten ließ. Beim Besuch des Bischofs wurden dann die anstößigen Herzensgebete zur Sprache gebracht. Derselbe billigte jedoch die Versammlungen und bemerkte nur begütigend, vielleicht

könnte ja nebenher dabei wohl auch eines der vorgeschriebenen Gebete gebraucht werden, doch wolle er die Missionare in keiner Weise beengen — eine Freiheit, welche diese dankbar und freudig benützten.

Neben der brüderlichen Gemeinschaft mit den europäischen Freunden waren die beiden ersten Jahre fast ausschließlich der Erlernung der Telugu-Sprache gewidmet. For, dessen Gattin schon von der dreimonatlichen Seereise viel gelitten hatte und bald nach der Ankunft in Masulipatam schwer erkrankt war, mußte theils ihrer, theils seiner eigenen Gesundheit wegen schon vor Beendigung dieser beiden Vorbereitungsjahre auf den blauen Bergen Erholung suchen. Noble dagegen durfte sich immer neuer Stärkung von oben erfreuen, obgleich auch er den erschlaffenden Einfluß des Klimas sehr empfand. Auf dem Wege von Madras nach Masulipatam noch hatte er seinem Bruder mit dem ganzen Feuer der Begeisterung geschrieben. „O wie verlangt es mich, dem Herrn Jesu, der mir so viele, so schwere Sünden vergeben hat, mich selbst zum lebendigen Opfer darzubringen! Mir scheint, ich könnte mich meiner Erlösung nicht recht freuen, wenn ich Ihm nicht dienen dürfte. Etwas für Ihn zu thun und zu leiden ist mir Wonne, und ich wünsche mir keinen andern Weg zum Himmel als diesen. Wenn ich an alle die Seelen in der Heimat und an die Millionen Heiden denke, die diesen Heiland und die Seligkeit, Ihm zu dienen, noch nicht kennen, muß ich nur staunen, daß so viele meiner lieben jungen Landsleute ihre Zeit mit dem Studium der Klassiker und verschiedener Wissenschaften zubringen, ja, daß sie sogar Freude an der Religion haben können, ohne darnach zu dürsten, dieses Glück auch verschmachtenden Millionen von Heiden zu bringen. Ach, könnte ich doch im Namen der finstern Oerter dieser Erde ihnen zu Füßen fallen und ihnen mit heiligem Ernst und ungeschminkter Wahrheit die Unsittlichkeit, die Falschheit, die grausamen Mordthaten schildern, die dort, nicht wie in unserm Lande unserem heiligen Glauben zum Trotz, sondern vielmehr als ein Theil ihrer Religion im Schwange gehen! O könnte ich, wie ich es möchte, ihnen zu Gemüth führen, wie ihre Sünden durch Jesus gesühnt und vergeben wurden, und wie, weil ihnen viel vergeben ist, die Liebe das köstliche Alabastergefäß zerbrechen und die darin enthaltene Salbe über Seine Füße ausgießen sollte, froh, um Seinetwillen das Liebste daran zu geben."

In Masulipatam aber klagt er bald: „Ich weiß die hiesige

Hitze nur dem aus einem Glasofen kommenden Gluthauch zu vergleichen. Brennend umspielt sie den Körper. Der Geist erlahmt, das Gemüth ermattet, der Leib scheint wie eine todte Masse auf die Seele zu drücken. Wie schwer geht das Gebet! Wie ermüdend ist jede Bewegung! Mit aller Anstrengung gelingt es nicht, die Schläfrigkeit zu verscheuchen, und der Tag scheint doppelt so lang als zu Hause, so lästig sind die Mittagsstunden."

Tief bewegte dabei jedoch fortwährend all das geistliche Elend, von dem er umringt war, sein Herz. Wenn er an das traurige Loos der 10,000 jungen Wittwen dachte, die allein in Masulipatam lebten, und von denen viele in ihrem Jammer dem Laster zur Beute fielen;*) wenn er sich mehr und mehr des gänzlichen Mangels aller Wahrheit, Treue und Zuverlässigkeit im Privat- wie im öffentlichen Leben der Eingebornen bewußt wurde; wenn er beim jährlichen Reinigungsfest Tausende zum Meeresufer hinausströmen sah, um dort ihre Schuld abzuwaschen, konnte er den Augenblick kaum erwarten, da ihm die Zunge nicht mehr gebunden sein werde, von Dem zu zeugen, der die Mühseligen und Beladenen zu sich ruft, der, selbst die Wahrheit, in alle Wahrheit leitet, und dessen Blut allein rein macht von aller Sünde. — Vermittelst eines Dolmetschers versuchte er wie Fox das gleich anfangs gegenüber von solchen, die zu ihm in seine Wohnung kamen. Manchmal schien ihm, seine Besucher gehen nachdenklich von dannen. Unbefriedigt durch ihren seitherigen Aberglauben, umgetrieben, wahrheitssuchend fand er manche Seelen; etliche glaubte er auch insgeheim von der Wahrheit überzeugt — aber bereit, die ganze Feuerprobe, den ganzen Sturm der Verfolgung über sich ergehen zu lassen, den das öffentliche Bekenntniß zum Christenthum in sich schloß, war noch keine.

Je größer die Finsterniß um ihn her war, desto mehr drängte sich Noble das Bedürfniß nach mehr Arbeitern auf, und immer wieder läßt er daher, noch ehe er selbst recht Hand ans Werk legen kann, einen Hilferuf nach England dringen. „Ich kann nicht begreifen, daß aus Oxford und Cambridge und allen unsern andern Anstalten so wenig Missionare hervorgehen, und daß die Brüder

*) Noble fand in seinem Lexikon zwei Bedeutungen des Wortes Wittwe 1) Wittwe, 2) H..., und erkannte daran die fatalen Folgen der frühen Heirathen und des Verbots der Wittwenehe.

unserer indischen Civil- und Militärbeamten so selten genug Theilnahme für die Hindus oder genug christliche Liebe haben, um ihre Bequemlichkeit und ihre Genüsse in der Heimat der Ausbreitung der Erkenntniß des wahren Gottes zu opfern ꝛc. Wie ists doch möglich, daß die, welche selbst die Süßigkeit der Sündenvergebung und der Tröstungen des Evangeliums geschmeckt haben, sich damit begnügen, zu seiner Verkündigung ein wenig Geld beizusteuern? Was ist denn alle irdische Ehre, was gesellige Stellung und häusliches Glück gegen den herrlichen Beruf, Seelen zu retten? Ich meinestheils möchte tausendmal lieber als das höchste Maß aller jener Güter Brainerds Mühen oder Martyns frühes Grab."..... „Als ich an der Küste Spaniens vorüber und eine große Strecke Süd-Amerikas entlang fuhr, als wir ums Kap der guten Hoffnung bogen und ich die blutgetränkte Insel Madagaskar sah, als ich Ceylons gewürzige Hügel und dann Tag für Tag das sandige Gestade Indiens erblickte, gieng mir die ungeheure Ausdehnung der geistlichen Wüste des Aberglaubens und falscher Religionen tief zu Herzen. In alle diese Länder sind schon Tausende unserer Landsleute des Handels und des Geldgewinns wegen gegangen; wie klein ist doch dagegen das Häuflein der Sendboten unseres hochgelobten Heilands! Welch ungeheurer Aufwand von Geld und Menschenleben ist schon freiwillig für irdische Zwecke gemacht worden, und wie gar geringe Opfer hat man erst dem höheren, heiligeren Zweck gebracht! Soll denn die Liebe Christi, welche in den Aposteln so mächtig war, in unsern Tagen eine schwächere Triebfeder sein als der Wunsch nach Ruhm und einem anständigen Durchkommen für die paar Jahre unseres Lebens hienieden?"

Doch versteht er nicht nur zu mahnen und zu rütteln, sondern auch zu danken und die eigene Schwachheit zu bekennen. „Wie belebt und ermuthigt mich doch die Gewißheit, daß die Freunde in der Heimat für mich beten! Wir unbeständige, weltlich gesinnte, leidensscheue Leute sollen den Götzendienst dieses Landes stürzen und auf seinen Trümmern die wahre Religion aufrichten!.... Innigen Dank den theuren Freunden, die trotz meiner Unwürdigkeit meiner so treulich gedenken. Wie viel ich ihren Gebeten verdanke, wird erst die Ewigkeit ganz enthüllen"...

Um der Unlust zur Arbeit, welche der entnervende Einfluß des tropischen Klimas so leicht erzeugt, einen täglichen Sporn zu ange-

strengtem Fleiß entgegenzusetzen, hatte sich Noble selbst ein sprachliches Examen durch die Behörden von Madras ausgebeten, ehe er die eigentliche Missionsthätigkeit beginne. Im August 1843 bestand er dasselbe mit Glanz; doch rühmt er seinen Mitbewerber und künftigen Mitarbeiter, den jungen Ostindier (Mischling) Sharkey, als ihm bedeutend überlegen. Ueber die Liebe und Auszeichnung, die ihm bei dieser Veranlassung von hochgestellten Missionsfreunden in Madras zu Theil wurde, schreibt er seiner Schwester: „Ich bin mit der größten Güte hier aufgenommen worden. Die Freunde, welche mich vor zwei Jahren hier zuerst begrüßten, sind die täglichen Gäste des Gouverneurs;*) aber sie sind alle aufrichtige Diener des Herrn Jesu, und blicken nicht herab auf mich, Seinen armen Knecht. Ich wurde von dem Gouverneur und seiner Gemahlin zur Tafel geladen und fühlte mich sehr angesprochen von der Einfachheit und dem feinen Geschmack alles dessen, was ich hörte und sah. Beide schätzen wahre Frömmigkeit hoch, sonst würden sie nicht Leute in ihre Gesellschaft ziehen, welche die Schmach des Kreuzes Christi tragen. Du weißt aber, daß ich ein sehr verkehrter Mensch bin, und deßhalb bin ich absichtlich einer zweiten Einladung ausgewichen. Ich fürchte mich vor meinem eigenen Herzen. Hohe Dinge erzeugen hohe Gedanken, und hohe Gedanken führen zu tiefem Fall; vor tiefem Fall aber bitte ich den Herrn ernstlich, mich zu bewahren. Ich möchte in der Verborgenheit leben und an der Arbeit sterben, wenn nur der Herr, wie ich glaube daß Ers gethan hat, meinen Namen ins Lebensbuch des Lammes schreibt. Möge Er mir Löwenmuth und himmlische Weisheit zu Seinem Dienst verleihen und mir Gnade schenken, in großer Demuth Großes zu wagen um Seines Namens willen!“

(Schluß folgt.)

Vier kleine Schriften.

1. **Alte und neue Lebensansichten.** Ein Vortrag von J. Marquardt. Gotha, Thienemann.
2. **Gerstäcker und die Mission.** Ein Gespräch über den Roman aus

*) Des Marquis Tweeddale, durch welchen die newlights, die Frommen in Madras, der gewöhnlichen Schmach Christi für eine kurze Zeit enthoben waren.

der am 17. Oktober 1865 in Masulipatam entschlafene Robert Noble für die Telugu-Jugend geworden. Der vierte Sohn und das jüngste Kind eines frommen englischen Landgeistlichen, dem eine ebenso würdige Gattin zur Seite stand, erhielt er am neunten März 1809 die heilige Taufe. Machte der felsengleiche Vater seinen Einfluß nur bei seltenen, bedeutenden Veranlassungen, dann aber mit unwiderstehlicher Wucht geltend, so war dagegen der Mutter unerschöpfliche Lebendigkeit und Rührigkeit jeden Augenblick auch in den kleinsten Dingen zu spüren. Mit wunderbarem Geschick leistete sie in ihrem Haushalt fast Unglaubliches mit sehr beschränkten Mitteln. Wie gegen sich selbst, war sie auch in ihren Anforderungen an die Kinder streng. Jede Trägheit und Halbheit war ihr verhaßt. In allem, was sie unternahmen, sollten sie etwas Ganzes, ja das Höchste erstreben. Dieser Ehrgeiz schloß indeß eine aufrichtige Frömmigkeit nicht aus. Nicht auf Kosten ihrer Seelen wünschte die thatkräftige Frau ihre Kinder auch in ihrem irdischen Beruf Ausgezeichnetes leisten zu sehen, sondern eben weil sie der Ueberzeugung war, die Gottseligkeit sei zu allen Dingen nütze und müsse daher jede in den Menschen gelegte Kraft zur vollsten Entfaltung bringen.

Unstreitig erhielt Robert von der Eigenthümlichkeit beider Eltern sein Erbe. Zeichnete ihn bis zu seinem Ende der Mutter Strebsamkeit, Pflichttreue und ihre bis ins Einzelnste gehende Ordnungsliebe aus, so verrieth daneben seine eiserne Festigkeit und der physische Muth, den er schon als Knabe zeigte, auch etwas von der Natur des Vaters. Letzterer hatte als Jüngling einmal sich die Ausweisung aus dem Seminar dadurch zugezogen, daß er, den Bitten Anderer nachgebend, einem bestehenden Verbot zum Trotz sich an einem athletischen Wettkampf der drei nördlichen Grafschaften Englands betheiligte, um im entscheidenden Augenblick schnell noch die bedrohte Ehre der Seinen zu retten. Den Sohn aber sehen wir schon im elften Jahre

---

London 1866. Ein etwas rasch verfaßtes Werk, dem keine große Auswahl von Material zu Grunde liegt. Daran ist der selige Noble zum Theil selbst schuld, insofern er viel lieber handelte, als von seinem Thun redete oder schrieb. Doch hätte einer seiner Mitarbeiter wohl Beiträge liefern können, geeignet, das etwas blasse Bild des indischen Arbeitsfeldes zu beleben und aufzufrischen.

Copyright 4/1999 YxyMaster GmbH www.yxymaster.com
VierFarbSelector Standard - Euroskala Offset